

Wie man in Europa sowohl Altphilologe als auch Semantiker werden konnte

Urs Egli 2011

Mein erstes Interesse an Sprachwissenschaft erwachte, als ich im Progymnasium bei Dr. Müller Latein lernte mit einer sehr genauen kontrastiven Grammatik des Deutschen und Lateinischen, die sich an die alte Beckersche Schulgrammatik sowie an Kühner-Gerth und Kühner-Stegmann für das Griechische und das Lateinische anlehnte. Die Grammatik war etwas, das mir grossen Spass machte. Sprachwissenschaft in Form einer kontrastiven Grammatik des Deutschen und Lateinischen interessierte mich also schon im Progymnasium.

Die gleichzeitig am Progymnasium gelehrt Mathematik interessierte mich sehr viel weniger und schien mir vor allem viel unlogischer und unmotivierter, obschon es sich um die Euklidsche Geometrie handelte.

Wichtig wurden im Gymnasium beim Erlernen des Altgriechischen auch die lautgeschichtlichen Erläuterungen zur griechischen Grammatik von Bruhn im Anhang zur Kägischen Schulgrammatik, die wir verwendeten. Ich schrieb die historische Grammatik von Rudolf Meringer in der Sammlung Göschen fast wörtlich ab, weil es Photokopierapparate nicht gab und die Neubearbeitung von Hans Krahe, die Meringers Grammatik ersetzt hatte, erst etwas später wieder im Handel erhältlich war, worauf ich dessen Grammatiken und die anderen sprachwissenschaftlichen Werke der Sammlung Göschen kaufte und begierig las.

Drei Bücher haben dann meinen linguistischen Werdegang besonders beeinflusst: 1. Rudolf Carnaps Abriss der Logistik, den ich schon im Gymnasium in den späten Fünfzigerjahren las und der mich zusammen mit weiteren Büchern von Carnap für die modelltheoretische Semantik motivierte. 2. Noam Chomskys Syntactic Structures, die mich für die generative Linguistik im weiteren Sinn interessierten und die ich im Regal der Institutsbibliothek in meinen frühen Studienjahren, ca. 1962, fand. Anfang der Siebzigerjahre las ich in Köln Richard Montagues Universale Grammatik, die mich für die Habilitationsarbeit motivierte.

Als ich aber merkte, dass es nicht möglich war, Logistik, d.h. mathematische Logik oder modelltheoretische Semantik in Bern zu studieren und mir klar wurde, dass ich kein auswärtiges Studium finanzieren konnte, kam ich wieder zur allgemeinen und historischen Sprachwissenschaft zurück. Nach der Matura im Herbst 1960 begann ich dieses Fach zusammen mit Griechisch und Latein, die man mir als unerlässliche

Voraussetzungen dafür schilderte, bei Professor Georges Redard zu studieren. Diese Studienwahl traf ich zum Entsetzen sowohl meiner Naturwissenschaftslehrer als auch meiner Geisteswissenschaftslehrer, die fast alle meinten, ich sollte Physik oder „zumindest“ Biologie studieren, weil ich bei der Matur einen Preis für vorzügliche Leistungen in den naturwissenschaftlichen Fächern bekommen hatte.

Massgebend für die Studienwahl war, dass es in der Schweiz damals weder üblich war die Eltern finanziell allzu stark zu belasten noch sich selbst für ein Studium im Ausland zu verschulden. Die Fächer Griechisch und Latein hatten auch den Vorteil, dass ich mit ihnen die Befähigung zu einem von der Schweizer Kultur geforderten Brotberuf erwerben konnte in Form eines Gymnasiallehrerpatents für Griechisch und Latein, das ich dann im Jahr 1967 auch wirklich erwarb. Ausserdem hatte ich ja seit dem Gymnasium ein tiefes Interesse an den Themen der Altertumswissenschaft.

Sprachwissenschaft konnte man in der Schweiz organisatorisch nur als „Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft“ studieren, die den Seminaren für Altphilologie zugeordnet war. Man hatte zwar eine ziemlich grosse Freiheit der Wahl der Themen für das Studium und konnte sich neben dem Betreiben breiter Themen auch informell spezialisieren, aber es gab keine offizielle enge Spezialisierung.

Beim Studium der historischen Sprachwissenschaft wandte ich mich aus dem stark, wenn auch irgendwie unbewusst empfundenen Bedenken gegen das, was man heute den Eurozentrismus meines damaligen Unterrichts nennen würde, dem Indonesischen zu. Dieses lernte ich aus den sprachvergleichenden Aufsätzen eines Autors namens Renward Brandstetter kennen, die ich mit dem systematischen Katalog der Landesbibliothek fand. Ich habe nie begriffen, wie man die vergleichende Sprachwissenschaft auf die Indogermanistik reduzieren konnte. Die mir bereits vertraute Sammlung Göschen enthielt neben den kleinen Handbüchern zur Vergleichung der germanischen, romanischen und indoeuropäischen Sprachen zu ihrer besten Zeit ganz selbstverständlich auch vergleichende Grammatiken der finnougri-schen Sprachen von Josef Szinnyei und der semitischen Sprachen von Carl Brockelmann, Bücher, die ich eine zeitlang ganz intensiv las. Renward Brandstetter, den die Neue Zürcher Zeitung zu meinem Erstaunen in der Ausgabe vom 25. April 1992 würdigte, schien mir nur die Fortsetzung dieses Trends. Dass das Thema der malayopolynesischen oder austronesischen Sprachvergleichung seine Wichtigkeit auch später noch hatte, zeigt der Artikel von Peter Bellwood im

Spektrum der Wissenschaft vom September 1991. - Später versuchte ich Indonesisch auch bei Frau Astrawinatha, der Frau eines Botschaftssekretärs in der indonesischen Botschaft in Bern, zu lernen.

Ich war dann einer der europäischen Sprachwissenschaftler, die durch ein Buch zur generativen Grammatik bekehrt wurden: Chomskys Syntactic Structures wurde mein zweites wegweisendes Buch.

Bei der Rezeption der generativen Linguistik hatte ich immer eine sehr nahe am Strukturalismus liegende Phrasenstruktur mit komplexen Merkmalen als Ideal vor Augen, von der ich erst später realisierte, dass Chomsky sie in den Ansätzen von Victor Yngve und Gilbert Harman bereits abgelehnt hatte, als ich damit anfang.

Georges Redard, der Noam Chomsky auf einer Sommerschule persönlich kennengelernt hatte, schickte ihm später eine Arbeit von mir zu diesem Thema. Ich bekam aufgrund dieser Empfehlung ein Postdoctoral Fellowship am MIT, das ich leider aus gesundheitlichen Gründen nicht antreten konnte. Dass ich 1967 nicht an das MIT ging, sondern nach Köln zu Hansjakob Seiler, hatte vielleicht auch sein Gutes, denn ich wäre in diejenige Phase der Entwicklung der amerikanischen Sprachwissenschaft hineingekommen, die Frederick Newmeyer in seiner Geschichte der amerikanischen Sprachwissenschaft („Linguistic Theory in America“ Kapitel 4 und 5) als die Periode der "linguistic wars" beschreibt. Ich hätte vielleicht gelitten bei meiner Tendenz, allen Ansätzen ihr Recht zu geben und sie miteinander zu verbinden.

Ich fand auch die Aspects von Chomsky in der Bibliothek in Bern. Sie beschäftigten mich sehr lange sehr intensiv und motivierten mich dazu, auch die Standardtheorie oder die Transformationsgrammatik ernsthaft zu erwägen. Ich fand aber, dass dies für das Griechische nur möglich war, wenn man den Elementarsatz in drei Teile zerlegte, deren zwei Subjekt und Prädikat ohne Flexion und deren dritter die abstrakte Kategorie der Flexionsmerkmale war, was bekanntlich Chomsky selbst später auch gemacht hat mit seiner Kategorie INF(lection). Später haben Gisbert Fanselow und Arnim von Stechow mich auch für die Prinzipien- und Parameterform der Chomskyschen Überlegungen interessiert, die mir zumindest für das Problem der Bindung, die Reziprok/Reflexivtheorie und Quantorenanhebung sehr interessante Ansätze zu enthalten scheint, so die Behandlung der Relativsätze und die Klassifikation der Lücken und leeren Elemente, die gebunden werden können durch ex situ herausbewegte Quantoren, während die Deutung in situ sehr schwierig ist.

Es sollten Jahre vergehen, bis ich voll realisierte, dass die Kombination von Altgriechisch und Generativismus zumindest wissenschaftssoziologisch betrachtet eine Art „hölzernes Eisen“ ist. Parallelen für die von mir gewählte Kombination sind John Lyons und Alan H. Sommerstein. Diese Kombination ist in einem gewissen Sinn mein linguistisches Schicksal geworden, ebenso wie die wirkliche Kenntnis der alten historischen Sprachwissenschaft aus erster Hand.

Redard hat mir den Trilaryngalismus des Mémoires von Saussure vermittelt in der Form der Weiterentwicklung durch Hermann Möller. Auch hat er auf den frühen Jerzy Kurylowicz (der mit Redard studierte) sowie auf den frühen Emile Benveniste (bei dem Redard studiert hatte) hingewiesen. Besonders wichtig war für Redard aber die Saussuresche allgemeine Sprachwissenschaft des Cours, auch die diachronischen Elemente. Der frühgenerativ gefärbte Saussuresche Strukturalismus mit semantischer Syntax inklusive der diachronischen Theorie ist in einem gewissen Sinn meine wissenschaftliche „Muttersprache“ geworden. Ausserdem hat Redard einige wirklich tiefe Fragen an den damaligen Stand der Sprachwissenschaft formuliert, die mich zu Zeiten sehr stark motivierten, so zum Beispiel das Problem der inneren Rekonstruktion und das Problem der Reihenfolge der diachronisch phonologischen Regeln. In Köln stellte ich eine bisher unveröffentlichte Serialisierung der Altgriechischen segmentalen diachronischen Phonologie her sowie das Saussuresche Problem einer phonologischen Erklärung des Ablauts. Als Fortsetzung dieser Probleme lernte ich mit Redards Hilfe, der uns auf die Morphophonologie des Menomini von Bloomfield verwiesen hatte, die Chomsky-Halle-Phonologie der Sound Patterns of English zu betrachten. Chomsky selbst weist auf den Zusammenhang seiner Studien der hebräischen Morphophonologie mit den Studien seines Vaters zur diachronischen Phonologie des Hebräischen hin. Er hat sein erklärendes Modell der Phonologie auf ein erklärendes Modell der Syntax ausgeweitet.

Erst viel später habe ich eine vollkommene Synthese der Brugmannschen Methodologie und der trilaryngalen Theorie in den Werken von Heiner Eichner und Manfred Mayrhofer kennengelernt, als ich mit Hilfe von Volker Haas in Konstanz Ende der Achtzigerjahre meine von Redard und im Selbststudium erworbenen Hethitischkenntnisse auffrischte.

Ein Teil meiner syntaktischen Ansätze zu diesen Themen sind 1968 als Fakultätsschrift von der Berner philosophischen Fakultät mit einem ersten Fakultätspreis ausgezeichnet worden.

Ein Jahr später hatte ich Gelegenheit, sie vor der Indogermanischen Gesellschaft vorzutragen und 1973 wurde das Material publiziert - eine Arbeit mit einer impliziten Lösung des Problems des später sogenannten long distance agreement und einem impliziten unifikationsgrammatischen Vorgehen mit Head-drivenness.

Während meines Studiums in Bern merkte ich aber bald, dass ich in Bern keine Dissertation über die Transformationelle Grammatik machen konnte.

Ich stand damals wieder einmal vor dem Problem, einen alternativen Weg zu suchen. Dieser alternative Weg war die Geschichte der Semantik, insbesondere die stoische Logik, die ich aus Innozenz Maria Bochenskis Werken kennengelernt hatte. Bochenskys Werke setzten mich philosophisch und methodologisch dem heimlichen Einfluss des polnischen logischen Rationalismus der Zwischenkriegszeit aus. Da Georges Redard das Thema nicht betreuen wollte und mich an Willy Theiler im gleichen Seminar verwies, fragte ich diesen. Die Idee zur Dissertation hatte ich bekommen, als ich die (altgriechische) Tauchnitzsche Ausgabe des Diogenes Laertios zur stoischen Einteilung der Argumente las. In einem Blitz instantaneoser Eingebung fand ich, dass die dortige Einteilung der Argumente viel besser war als diejenige, die Benson Mates in seinem Buch aufgrund von Sextus Empiricus entworfen hatte. Offenbar waren die Standardtexte textkritisch schlechter als die alte Ausgabe der Tauchnitiana.

Ich verband so Theilersche Analyse oder höhere Kritik und Textkritik mit den logischen Analysen von Benson Mates und Jan Lukasiewicz. Die philologiesche Analyse war beeinflusst durch drei Werke: den Antigonos von Karystos von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Eduard Schwartz' RE-Artikel zu Diogenes Laertios und das Fuhrmannsche Werk über das antike Lehrbuch. Die Textkritik dagegen war beeinflusst durch die alte, von Mates genannte Dissertation von Kurt Kochalsky und die Kollationen von Peter von der Mühl zu Diogenes Laertios, die dieser mir auf die Vermittlung von Willy Theiler schickte. So entwickelte ich meine Dissertation zur stoischen Dialektik in "Theilerschem Glossenstil" oder philologischem Animadversiones-Stil. Die Arbeit wurde 1967 von der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern als Doktordissertation angenommen.

Theodor Ziehen vertritt in seinem Lehrbuch der Logik die Auffassung, dass Karl Ferdinand Becker mit seiner deutschen Grammatik eine sprachwissenschaftliche Grundlegung der Logik versucht hat. Dies hat sicher sein Richtiges und machte

mir später die Montagueschen Versuche auf Anhieb plausibel. Die Beckersche Schulgrammatik bildete dazu eine Vorstufe, die ich in Fortentwicklung von Montague später als Logik der Konstruktion zu formulieren versuchte. Dieses Thema gab ich 1991 an meine Studentin Anne Malchow ab, die dazu eine Magisterarbeit machte, die in den Arbeitspapieren der Fachgruppe Sprachwissenschaft in Konstanz "grau" veröffentlicht ist. Auch die Semantik der Funktorarbeitung im gemeinsamen Buch von 1992 mit meiner Frau Renata Egli-Gerber über Sprachsysteme ist eine Rekonstruktion der Beckerschen semantischen Schulgrammatik mit modernen generativen und semantischen Methoden. Es handelt sich um eine weitere Version der von mir favorisierten semantischen Syntax.

Redard bot mir an, wenigstens die Habilitation bei ihm zu machen, wenn ich schon die Dissertation nicht in der eigentlichen Sprachwissenschaft machen wollte, als er wie gesagt ablehnte, die stoische Semantik als Thema der Sprachwissenschaft zu übernehmen. Den Vorschlag für eine Habilitation nahm ich an. In Köln hatte ich mein drittes wegweisendes Buch, die Universalgrammatik von Richard Montague in der Form der Bearbeitung durch Helmut Schnelle, kennengelernt. Ich liess das Griechische Griechisch sein und konzentrierte mich auf das Deutsche. Montague schien mir in gewisser Hinsicht, zumindest was die Semantik betrifft, noch besser als die Generative Grammatik Chomskys die Standards der Sprachwissenschaft zu repräsentieren, die ich immer gesucht hatte. Die Verwandtschaft mit der von mir geschätzten Semantik und Syntax Carnaps beeindruckte mich. Montague schien mit Chomsky zusammen den von Redard betonten Spruch Saussures zu verwirklichen: "la linguistique sera algébrique ou elle ne sera pas". Die entsprechende Arbeit wurde 1974 von der philosophisch-historischen Fakultät der Universität als schriftliche Habilitationsleistung angenommen und 1975 bei Scriptor veröffentlicht.

Ich habe dadurch in einem gewissen Sinn zwei akademische Genealogien: Eine über Willy Theiler - Peter von der Mühl - Eduard Schwartz. Durch meine zweite Examensarbeit, die Habilitationsschrift, bin ich etwas informeller in der akademischen Genealogie auch mit Georges Redard verbunden, über diesen mit Max Niedermann, der in Basel 1897 mit einer Dissertation über das Lateinische promoviert wurde und bei Joacob Wackernagel und Franz Misteli studiert hatte. Redard führte sich auch gern auf Emile Benveniste zurück, der über Antoine Meillet genealogisch mit Ferdinand de Saussure verbunden ist.

Eine Auswahl der erwähnten Literatur, die nicht ganz leicht zu finden ist

Raphael Kühner. Ausführliche Grammatik der Griechischen Sprache. Zweiter Teil Satzlehre. Dritte Auflage in zwei Bänden in neuer Bearbeitung besorgt von Dr. Bernhard Gerth. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1898 - 1904.

Rudolf Meringer. Indogermanische Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Leipzig, Göschen, 1899.

Richard Montague /Helmut Schnelle. Universale Grammatik. Braunschweig, Vieweg, 1972.

Theodor Ziehen. Lehrbuch der Logik. Wiederdruck Berlin, de Gruyter, 1974 (Original 1920).

Max Niedermann. Historische Lautlehre des Lateinischen. 2. Aufl. Heidelberg, Winter, 1925.

Adolf Kaegi. Griechische Schulgrammatik. Besorgt von Ewald Bruhn. Dublin/Zürich, Weidmann, o.J..

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Antigonos von Karystos. 2. unv. Aufl. Berlin, Zürich, Weidmann, 1965 (1881).